

Kultur- und Zeitfragen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur**

Band (Jahr): **10 (1930-1931)**

Heft 5-6

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kultur- und Zeitfragen

Krieg.

Zehn Jahre lang mußte das Erlebnis Krieg ruhen, bis wieder daran gerührt werden durfte. Die überspannten Nerven verlangten diese Schonfrist. Dann war auf einmal das Eis gebrochen. Seit einigen Jahren ist die Darstellung des Krieges die große literarische Mode. Die Bücher von Renn und Remarque erleben Hunderttausende von Auflagen und Übersetzungen in zahlreiche Fremdsprachen. Das große Popularisierungswerkzeug aller Ideen und Tagesströmungen, der Film, hat sich längst des Gegenstandes bemächtigt. In dem, diesen Sommer auch in der Schweiz laufenden deutschen Tonfilm „Westfront 1918“ erreicht die Filmkunst eine technisch und künstlerisch erstaunliche Höhe. Alles Süßliche und Sentimentale — die sonst als Kompromiß an den Geschmack des breiten Publikums für unvermeidlich gehaltene Begleiterscheinung des stummen Films — fehlt hier fast ganz. Sachlichkeit herrscht vor. Sogar die Tendenz soll durch die Sache selbst sprechen — was dann allerdings im letzten Viertel des Stückes durch eine, das Maß für die Aufnahmefähigkeit des Zuschauers verlierende und den künstlerischen Gesamteindruck z. T. völlig zerstörende und sachliche Übersteigerung geschieht.

Tendenz? Haben diese Kriegsbücher und Kriegsfilme eine Tendenz? Natürlich! Sie zeigen doch den Krieg in seiner ganzen Grauenhaftigkeit. Also schrecken sie davon ab. Sie erschüttern Jeden, der sich ihrem Eindruck hingibt und stärken so seine kriegsgegnerische Einstellung. Ist das aber in Tat und Wirklichkeit immer die Wirkung? Lassen darum all die Hunderttausende durch Vermittlung von Buch und Film den Krieg an ihrem geistigen Auge vorbeiziehen, um Gegner und Bekämpfer des Krieges zu werden? Sicherlich verdanken die meisten Kriegsfilme, und Bücher wie dasjenige eines Remarque, ihren Erfolg zur Hauptsache der Sensation, die sie gewähren. Krieg und Kriegserlebnis bilden einen zu dankbaren Gegenstand, um den gerissenen Regisseur und Bücherschreiber nicht zu veranlassen, Kapital daraus zu schlagen. Und so sieht man das Schwerste, was Menschen vor kurzem erlitten, jetzt zur Befriedigung der Sensationsgier der Massen literarisch aufgemacht oder verfilmt und von skrupellosen Geldmachern ausgebeutet: man verläßt das Filmtheater wirklich oft nicht ohne den Eindruck tiefster Dekadenz unserer — veramerikanisierten — europäischen Kulturwelt.

Über gegenüber einem Renn oder Beumelburg — auf den wir unten zu sprechen kommen — oder zur Hauptsache auch einem Film wie „Westfront 1918“ gegenüber, ist das anders. Hier handelt es sich für den Leser oder Zuschauer um das gleiche innere Erlebnis, wie es ihm durch Drama und Tragödie auf der Theaterbühne vermittelt wird. Auch dort läßt er sich bis zur Selbstauflösung, bis zum psychischen Zusammenbruch erschüttern. Und doch geht er nachher nicht mit der Absicht nach Hause, künftig das Leben in seinen dramatischen und tragischen Äußerungen zu verneinen und bekämpfen. Kunst weckt nicht Absicht. Sie führt im Gegenteil in Erlebnistiefen, wo alles persönliche Wollen, alle Absicht, von uns abfällt, und wir im kurzen Augenblick der Selbstauflösung den schicksalhaften Grund des menschlichen Daseins berühren. Wir sind daher, wenn wir das Kriegsbuch eines Renn oder Beumelburg aus der Hand legen, oder die Aufführung „Westfront 1918“ verlassen, nicht für und nicht gegen den Krieg. Wir sind einfach ergriffen von der Tragödie Krieg. So wenig wir das Leben verneinen, weil es uns in all seinen tragischen Erscheinungen entgegentritt, so wenig können wir den Krieg, diesen größten Ausschnitt menschlicher Tragik, verneinen. Der Krieg ist ein Urerlebnis der Menschen. Trotz des Übermaßes an Grauen, das er in seiner neuesten Form im Gefolge hat, besitzt er doch immer wieder seine geheime Anziehungskraft auf die menschliche Seele. Als Soldat findet der Mann eben seine letzte Einsetzungsmöglichkeit, die ihm Berufsleben und Alltag fast immer vorenthalten, und für die der Sport und ähnliches auch nur notdürftiger Ersatz, nur Spiel bedeuten. Wirklich ernst gilt es nur im Krieg, im „Ernstfall“, wie der militärtechnische Ausdruck lautet. Ohne dieses Ur-„Interesse“ des Menschen am Krieg wären die Hunderttausende von Auflagen der jüngsten Kriegsbücher, kaum ein Jahrzehnt

nach Beendigung des opfer- und schreckensreichsten aller bisherigen Kriege, undenkbar.

Bedeutet eine derartige „Bejahung“ des Krieges seine gleichzeitige Lobpreisung im Vorkriegsstil? Vor letzterem dürften uns gerade diese Kriegsbücher endgültig bewahren. Ihr Verdienst ist es ja, uns ins Bewußtsein gehämmert zu haben, was der einzelne Soldat im modernen Krieg auszustehen hat. Und das ist alles andere als „frisch-fröhlich“. In der Darstellung des Erlebnisses des Frontsoldaten liegt auch der Wert des jüngsten dieser Bücher, Werner Beumelburgs „Gruppe Bofemüller“ (Verlag Stalling, Oldenburg, 1930; 11.—20. Tausend). Den militärischen Hintergrund bildet Verdun vom Mai 1916, also einige Monate nach erfolgtem Großangriff, bis Dezember des gleichen Jahres, d. h. bis zum teilweisen Verlust der im Frühling eroberten Stellungen. Für Soldat und Offizier die denkbar „undankbarste“ Aufgabe. Zum Weitertragen des nach den Anfangserfolgen stehengebliebenen Angriffs fehlen mehr und mehr, besonders nach Einsetzen der Sommeschlacht, die nötigen Mittel und Kräfte. Die freiwillige Aufgabe der mit so viel Blut erkämpften und verteidigten Stellungen geht aber gegen den soldatischen Ehrbegriff. So entbehrt die militärische Handlung also von vorne herein jeder unmittelbar großen, und als solche vom einzelnen Soldaten erkennbaren Linie. Es geht im besten Fall um die Erlangung taktischer Verbesserungen. Sonst aber ist es der zum sinnlosen Zermürbungskampf ausgeartete Stellungskrieg zweier ineinander verbißener Gegner, in dem nur noch Material gegen Material, Menschenmasse gegen Menschenmasse geschleudert wird.

Auf solchem Hintergrund spielt sich das Leben der Handvoll Menschen ab, die in der Gruppe des Unteroffiziers Bofemüller vereint sind. Es ist kaum je Bejahenderes über die Menschen geschrieben worden als in diesem Hohelied auf die Kameradschaft des einfachen Frontsoldaten, seine Treue und Opferbereitschaft für den Nebenmann. Man hat aber auch den Eindruck, daß im bürgerlichen Berufsleben dieser Bofemüller, dieser Gefreite Wammisch und Kriegsfreiwillige Siemers, diese Pioniere Schwarzkopf und Stracke und all die andern, ein kleines Durchschnittsdasein gelebt hätten, während hier jeder, auf seine Art, eine menschliche Größe offenbart, zu der eben nur außergewöhnliche Ereignisse und Anforderungen den Menschen emporzuheben vermögen. Der mit 17 Jahren ausgezogene Kriegsfreiwillige Professorensohn Siemers meditiert einmal darüber: „Wie hätte ich denn jemals im Leben solche Dinge gedacht, wie ich sie jetzt denke? . . . Ist denn das alles ohne die letzten zwei Monate denkbar? Wie hätte ich je im Leben so hoch steigen können, daß ich — zweimal schon — alles hinwarf für die anderen? Wie hätte ich denn je erkannt, daß nichts so bedeutend, so beglückend, so einzig des Lebens wert sei als Gutes zu tun für seinen Nächsten? Hätte ich denn das aus Büchern lernen können?“

Einen „Schluß“ hat das Buch Beumelburgs so wenig wie der Film „Westfront 1918“. Beide übersteigern Leid, Unglück und Grauen gegen das Ende hin. Darin liegt vielleicht die Tendenz. Vielleicht geben sie damit auch nur rein sachlich einen weitverbreiteten Eindrucks wieder, wie er bei der unterliegenden Kriegspartei psychologisch fast unvermeidlich war. Zu was hat all dies Opfer und Schwere gedient? Der an der Front stehende Soldat denkt darüber allerdings wenig nach. Zwischen dem „Leutnant“ — eine im bürgerlichen Leben gescheiterte Existenz, im Feld soldatisch tüchtig, aber ohne inneren Halt — und dem Gefreiten Wammisch entspinnt sich einmal das Gespräch: „Wammisch, . . . es hat alles keinen Sinn. . . Es ist aus mit mir.“ „Herr Leutnant, so soll man nicht sprechen.“ „Das sagen Sie ja nur Wammisch. . . Sie wissen auch, daß es keinen Sinn hat.“ „Es ist für unsereinen so schwer, sich auszudrücken, Herr Leutnant. . . Aber es muß doch einen Sinn haben.“ „Sie kommen auch an die Reihe, Wammisch. Sie hätten damals doch zur Post (d. h. in die Etappe) gehen sollen. Vielleicht können wir es jetzt noch machen.“ „Ich möchte jetzt nicht mehr, Herr Leutnant, ich möchte bei der Gruppe bleiben. . . Es muß doch wohl mit dem Sinn zusammenhängen. Auf Urlaub habe ich auch keine Ruhe gehabt.“ „Wammisch ist traurig an diesem Abend — fährt der Roman weiter —. Das Gespräch mit dem Leutnant geht ihm im Kopf herum. Aber er kommt nicht weiter damit. Da habe ich gesagt, es muß doch einen

Sinn haben, ... aber was ist das? Was sollte es sein? Es hat natürlich einen Sinn, wenn ich den Bosemüller und den Strade und den Esser und den Siewers aus der Klemme hole. Es hat auch noch Sinn, wenn ich dem Hauptmann sage, er soll Bosemüller statt meiner auf Urlaub fahren lassen, denn Bosemüller hat gerade einen Sohn bekommen. Aber was für einen Sinn hat das Ganze? Was soll man da sagen?" Positiver weiß sich Siewers in einem Brief, den er nach Genesung von schwerer Verwendung aus dem Lazarett an Wammisch schreibt, auszudrücken: „Ist es denn möglich, daß dieser leichtfertige, über die Schmerzen seiner Mutter mit Redensarten hinweggehende, von Orden und Ehren und fröhlichem Krieg träumende Junge — daß ich das war? Ach, was ist von alle dem übrig geblieben — alles ist fort, nichts hat standgehalten, gar nichts, und auf einmal mußte ich auch noch erkennen, daß mir das Vaterland nur als Vorwand gedient hatte für meinen Ehrgeiz und die Sucht, es ändern vorauszutun. Aber statt dessen ist mir ein Neues aufgegangen, ein hundertmal Größeres, ein Ungeahntes. Das seid Ihr, Du und Bosemüller und Schwarzkopf und die andern. Und vielleicht, wenn ich es recht bedenke, sind wir so auf dem Wege zum Vaterland. Vielleicht ist die Kameradschaft nur der kleine, sichtbare, für uns faßbare Teil des Ganzen.“

Das ist eben das Merkmal aller Kriegsbücher und Kriegsfilme der jüngsten Zeit: sie stellen den Krieg dar, wie er sich im einzelnen Soldaten wiederpiegelt. Der Krieg erscheint in ihnen als Problem der Masse, und nicht auch also solches führender Staatskunst. Das ist leicht verständlich. Denn Staatskunst und Staatsführung müssen vielerorts erst wieder aus der Masse heraus neu entstehen. D.

Bücher-Rundschau

Europa in Abwehr.

Der Plan zur Schaffung einer „europäischen Vereinigung“, wie er von der französischen Regierung vor zwei Monaten in einer Denkschrift den Regierungen der europäischen Staaten, die Mitglieder des Völkerbundes sind, vorgelegt worden ist, kann nach den darauf erfolgten Antworten als erledigt gelten. Es bleibt der auf den Herbst in Genf vorgesehenen Konferenz nur noch übrig, ihm ein Begräbnis erster Klasse zuteil werden zu lassen. Damit ist wieder einer der diplomatischen Vorstöße Frankreichs gescheitert, die wir so zahlreich, bald als Garantiepakt, Beneschprotokoll, Weltwirtschaftskonferenz u. s. w. in den letzten Jahren erlebt haben. Die Ursachen ihres Scheiterns sind dabei immer annähernd die gleichen. Sie scheitern am Widerstand Englands, dem der weitmaschige Völkerbundsvertrag genügt zur Regelung seiner Beziehungen mit dem europäischen Festland. Sie scheitern z. T. auch an den Macht- und Interessengegenjäten innerhalb Europas. In den Antworten auf den Briandplan kommt diese allgemeine Macht- und Interessenlage deutlich zum Ausdruck. Mehr oder weniger Zustimmung findet der Vorschlag bei den europäischen Verbündeten Frankreichs. Man faßt ihn dort als das auf, was er ist: ein neuer Versuch zur Sicherung der Machtordnung von 1919. Von der europäischen Staatengruppe, die an einer Änderung dieser Machtordnung interessiert ist, wird der Plan zwar ebenfalls begrüßt; aber aus dem umgekehrten Grund, weil man darin eine Gelegenheit erblickt, die Frage der Änderung der Vertragsordnung von 1919 in Fluß zu bringen und sich dabei insbesondere auch die Unterstützung Rußlands und der Türkei zu sichern, die sich von den Genfer Ausprägungen des Völkerbundes fernhalten. England schließlich lehnt mit dem Hinweis auf seine außereuropäischen Bindungen ab.

Noch bleibt eine vierte Staatengruppe. „Die Schweiz ist ihrer Wohlstandsgestaltung nach den Vereinigten Staaten viel näher als ihren europäischen Nachbarn. Eine organische Zusammenfassung des europäischen Kontinents bedeutet Austausch von Kapitalien und Arbeitern. . . Werden sich die kapitalgesättigten kleinen Staaten ohne Arbeitslosigkeit zu einer Amalgamierung bereit finden?“ Diese Sätze